

Text zur Ausstellung Pater Meinrad Dufner OSB

Galerie St. Ottilien

7. Sept. - 28. Sept. 2003

„Wer ist der Mensch, der Lust hat am Leben?“

Diese Frage stammt nicht vom Buchdeckel eines hedonistischen Bestsellers, sie stammt aus der Vorrede der Regel des heiligen Benedikt, dem Begründer des abendländischen Mönchtums. Warum ist die Lust am Leben so wichtig? Weil Gott selber die Lust zum Leben ist.

Wie sonst hätte aus seiner Schöpferkraft jene Vielfalt fließen können, die der Kosmos uns zeigt. Wie sonst wäre aus seinem Muttersein alles geboren, was wir Materie nennen? Ein Asket kann Gott nicht gewesen sein. Er hätte die Welt nicht mit so viel Farbe, mit den verlockenden Düften, mit einer dauernden Musik bis in die Stille hinein, angefüllt. Genuß und Genießen hat er geschaffen, denn die Freude am Sein ist ja nicht eine gedachte. Sie ist ein guter Rotwein, der den Mund mit Würze spült. Sie ist ein Brot, das so lustvoll duftet, wie menschlicher Leib es tun kann. Sie ist ein Umarmen, in dem ich mich gebe und geschenkt bekomme, daß ich bin. Die Lust am Dasein ist da sein, hörbar, fühlbar, wirklich, denn sie wirkt.

Diese Vielfalt von Dasein, von Lust an ihm, ist gegeben. Ich brauche sie nicht zu erjagen, erobern, verdienen oder erst schaffen. Der Gott, der geschaffen hat, hat ein erweckendes Ja zu allem gesagt. Er ist nicht einer von jenen Puritanern, die fast alles abschneiden müssen, weil sie fürchten, es verdunkle ihnen Gott. Wie denn auch? Wenn gesündigt wurde durch das sich Verlieren an Dingen und Lust, ist auch gesündigt worden durch das Verachten der Dinge und der Lust.

Die Armut des heiligen Franz war eine lustvolle Hochzeit mit Frau Armut. Sie war das Fest im Jetzt und Hier und eine Freude am Überfluß und Mangel, eine Nacktheit dem Leben und dem Tod gegenüber.

Lust am Leben ist eine schöpferische Haltung. Sie macht aus allem etwas und läßt alles auch etwas sein. Nicht aus Verneinung leben, nicht aus dem Problem, nicht aus dem Verzicht, wohl aber aus der Freiheit zu allem! Für den schöpferischen Menschen ist sogar jede Panne eine Gelegenheit, Neues zu versuchen. Zwar ist aller Kosmos mit Gesetzen durchwoben. Aber es sind lebende Gesetze, die allemal dem Erstarren im Tod davonlaufen. Wenn etwas derart nicht mehr geht, bahnt sich das Leben einen anderen Weg, sucht andere Gestalt und versucht sich anders neu.

Der Gott, der geschaffen hat, ist auch der Gott, der immerzu verwandeln läßt. Ja, das sich Verwandeln scheint das Dauerspiel der Schöpfung zu sein. Es geht nicht darum, sich im Leben zu „vernichten“. Es geht darum, sich auszutauschen und zu verwandeln, wir nennen das Hingabe oder Liebe. Es geht um stete Neuschöpfung. Daher kann ein Kreuz nie Endstation sein. Es ist allemal die Durchgangsform zu einem Ostermorgen. Wir haben die Rede vom Vatergott mit seinen ewigen Gesetzen ein wenig zu bürgerlich statisch verkommen lassen. Dabei blieb der Geist Gott, der Werdende und sich Wandelnde, der Beleber und Erneuerer, auf der Strecke.

Die sogenannten Frommen fühlen sich zu stark der Vergangenheit und dem Gewordenen verpflichtet. Warum lieben und begrüßen sie so zäh das Bewegte, das Neue, das Unerwartete? Fast scheint, daß gläubig sein weniger als Gesagtem anhängen heißt, als vielmehr stets Neuentstehendem vertrauensvoll entgegengehen. Beides gilt. Das stets Neue kann nicht anders sein als das Uralte. Das eine mißt sich am anderen, lebt oder stirbt für es hin. Austausch, Wandel, Hingabe eben im Jetzt seiner Gegenwart. Angstfreiheit oder wenigstens etwas davon bliebe als Geschenk zurück.

(Auszug aus dem Buch „Schöpferisch sein“ von Pater Meinrad Dufner OSB, erschienen im Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach)